

© Luxemburger Wort

„Die Welt ist bei mir zu Hause“

Marianne Donven engagiert sich beruflich und privat für Flüchtlinge

VON RITA RUPPERT

Marianne Donven, Koordinatorin des Kunstprojektes „Hariko“ und Mitbegründerin der Initiative „Oppent Haus“, setzt sich beruflich und privat für Flüchtlinge ein. Ein Engagement, das viel von ihr fordert, ihr aber auch viel gibt.

„Refugees welcome“ heißt es auf der Facebook-Seite von Marianne Donven. Zwei Worte, die sowohl ihr berufliches als auch ihr privates Engagement perfekt beschreiben. Wer sie kennt, weiß um ihren Einsatz für die Flüchtlinge, weiß, dass sie sich nicht scheut, Forderungen an höchster Stelle vorzubringen und selbst Lösungen vorzuschlagen. Porträt einer resoluten Frau, die das Herz am rechten Fleck hat.

Ein offenes Ohr für jedermanns Anliegen

Seit 20 Monaten ist Donven die Koordinatorin des vom Luxemburger Roten Kreuz initiierten Kunstprojektes „Hariko“ in Bonneweg, das sich an Jugendliche zwischen zwölf und 26 Jahren richtet. Ihr zweites Aufgabengebiet ist die Integration von Flüchtlingen über Kultur und Sport.

Das Büro der 51-Jährigen, die von allen nur Marianne genannt wird, befindet sich im alten Gebäude der Sogel. Die Möbel sind einfach und zweckmäßig, die Bilder an den Wänden bunt. Sie haben eine Geschichte, genau wie ihre Eigentümerin. Die Tür zum Büro steht immer offen. Dass Marianne ein offenes Ohr für jedermanns Anliegen hat, ist hinlänglich bekannt.

Während elf Jahren für die humanitäre Hilfe des Außen- und Kooperationsministeriums zuständig, hat sie Konflikte und

Katastrophen in der ganzen Welt verfolgt, die auch zu Migrationen führten. Diese Arbeit forderte ihren Tribut insofern, als sie nicht mehr von Not und Elend lesen und schreiben wollte. Die Mutter von drei erwachsenen Kindern meldete sich als Ehrenamtliche beim Luxemburger Roten Kreuz, um mit Flüchtlingen zu arbeiten. Gleichzeitig kam die Idee des „Hariko“ auf, dessen Koordination sie übernahm: „Im Nachhinein sehe ich, dass sich alles auf natürliche Art ergeben hat, da ich mich immer für Menschen interessiert habe und sehr gerne helfe.“

Da sie im „Hariko“ ständig mit jungen Flüchtlingen in Kontakt ist, dauerte es nicht lange, bis Marianne den ersten Flüchtling bei sich zu Hause aufnahm, einen 17-jährigen Afghanen. Zu diesem Zweck wurde kurzerhand das Wohnzimmer verkleinert. Zwei weitere Jungen aus Afghanistan sollten folgen.

Der Platz war schnell gefunden: Die Mansarde wurde für sie hergerichtet, als eine der beiden Töchter auszog. Die Aufnahme der jungen Flüchtlinge hat in der Familie für keinen Missmut gesorgt, schließlich leben unter ihrem Dach schon länger Freunde der Kinder, die sich ganz solidarisch zeigen. „Ich würde gerne noch mehr aufnehmen, aber ich habe keinen Platz mehr“, meint Marianne lachend.

Was ihr derzeit am meisten am Herzen liegt, ist eine flächendeckende Kostenübernahme resp. Betreuung der 18- bis 25-jährigen Flüchtlinge mit Statut: „Immer wieder sprechen mich Betroffene an, die keinen Cent haben. Sie sind auf das Sozialbüro der jeweiligen Gemeinde angewiesen, in dem sich das Foyer befindet.“

Einige Kommunen sind großzügiger als andere, das hängt vom jeweiligen Budget ab. Über das Projekt ‚Oppent Haus‘ habe ich viel mit Jugendlichen zu tun, die gerne in einer Familie wohnen würden. Es ist aber unklar, was sie an finanzieller Hilfe erwarten können. Ich würde mich gerne noch mehr dafür einsetzen. Interessanterweise ist es vom Gesetz her vorgesehen, in der Praxis wird es leider nicht so gehandhabt.“

„Andere Wohnmodelle in Luxemburg vonnöten“

Beklagenswert sei ebenfalls, dass anerkannte Flüchtlinge über 25 nur für ein Jahr das garantierte Mindesteinkommen erhalten, wenn sie in einer Familie wohnen. Schade sei – nicht nur für junge Flüchtlinge, sondern auch junge Einheimische, dass sie quasi dazu gezwungen werden alleine zu wohnen. Es wäre an der Zeit, andere Wohnmodelle zu erlauben, sagt Marianne.

„In Luxemburg ist es noch überhaupt nicht üblich, dass minderjährige Flüchtlinge in einer Familie leben, wohingegen es in anderen europäischen Ländern schon lange der Fall ist“, stellt sie fest. „Ich hatte damals die Vormundschaft für die Jungen beantragt und auch erhalten, obwohl viele der Meinung waren, das sei unmöglich. Daraufhin habe ich die belgische Vereinigung ‚Mentor Escalé‘ – sie begleitet die minderjährigen Flüchtlinge und die jungen, unbegleiteten Exilanten in Belgien auf ihrem Weg in die Autonomie und die Integration – nach Luxemburg eingeladen, damit sie ihr Vorgehen erläutert. Das OLAI und das Familienministerium arbeiten derzeit eine Spezialausbildung (Prozedur, interkulturelle Fragen, usw.) für aufnahmebereite Familien aus.“ Demnach ein Erfolg für Marianne.

Beim Laufen das Erlebte verarbeiten

Zeit für ihr Hobby, das Laufen, nimmt sie sich fast jeden Tag. „Beim Laufen verarbeite ich das, was ich den ganzen Tag über höre – viel Elend. Beim Laufen habe ich auch breitere Schultern, da kann mir fast nichts geschehen“, sagt sie mit einem verschmitzten Lächeln. „Ich nehme fast nie Urlaub, mache sehr wenig für mich. Was ich den ganzen Tag über mache, fühlt sich für mich nicht unbedingt wie Arbeit an. Ich mache es unendlich gerne“, schlussfolgert sie.

Ihre schönste Erfahrung mit Flüchtlingen? „Ein sehr schöner, emotionaler Moment war, als ich den 16-jährigen Ali bei mir zu Hause aufgenommen habe. Sein Hab und Gut transportierte ich in meinem Wagen, er musste den Linienbus nehmen, weil kein Platz mehr im Auto war. Als ich ihn dann zu Fuß an der Bushaltestelle abholte, lief er mir in die Arme und weinte vor Freude, weil er ein neues Zuhause gefunden hatte.“

Traurig stimmt sie die Handhabung des Dubliner-Vertrags: „Viele Flüchtlinge haben sich nach sechs Monaten bereits gut integriert, haben eine Sprache erlernt. Dass sie dann wieder zurück müssen, ist menschlich nicht vertretbar. Ich befürchte aber, dass ‚Dublin 4‘ noch restriktiver wird.“ Das berufliche und private Engagement für die Flüchtlinge bringt ihr unendlich viel: „Ich bekomme sechsmal mehr zurück, als ich gebe. Diese Leute sind sehr dankbar.“

Und: „Trotzdem ist es zuweilen nicht einfach, weil manche mich als Referenzperson ausgesucht haben. Ich bin dann zuständig für alles, was in ihrem Leben geschieht. Das bedeutet auch Verantwortung. Es ist aber auch schön zu wissen, dass so viele Vertrauen in mich haben. Ich bin immer ansprechbereit. Ich bin aber nicht Mutter Teresa.“

Kein Grund zum Klagen in Luxemburg

Ihr Engagement in all den Jahren hat natürlich auch Auswirkungen auf ihr Leben: „Ich empfinde kein Bedürfnis, zu verreisen. Ich habe viel Zeit in Osteuropa und in Entwicklungsländern (Kongo, Südsudan, Äthiopien, Kenia, Thailand, Indien, Sri Lanka, Indonesien) verbracht. Ich habe das Gefühl, die Welt bei mir zu Hause zu haben“, sagt Marianne.

Und: „Ich habe mir alles abgewöhnt. Ich brauche nichts. Ich brauche keine Kleider zu kaufen, muss nicht zum Friseur... Ich habe bemerkt, je mehr ich mich um andere kümmere, um so besser geht es mir. Wenn man sich mehr um andere kümmert, verschwinden die eigenen Probleme komplett. Es geht mir wunderbar. Ich kann mich über überhaupt nichts aufregen. Ich hatte die einmalige ‚Chance‘, in zehn Jahren soviel Not und Elend zu sehen. Eigentlich dürfte sich hier in Luxemburg niemand über irgendetwas aufregen.“

Luxemburger Wort vom Samstag, 13. Mai 2017, Seite 34